

Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit

Positionen in der aktuellen Debatte

Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt,
Heike Hartmann (Hrsg.)

Elektronische Publikation zur Tagung »Provenienzforschung
in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit«,
Museum Fünf Kontinente, München, 7./8. April 2017

© Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft
für Sozial- und Kulturanthropologie

ISBN: 978-3-86004-332-5

DOI: 10.18452/19029

English title: Provenance research on ethnographic collections
from the colonial era

Gefördert durch die VolkswagenStiftung

Das Buch versammelt die Beiträge zur gleichnamigen Tagung am 7./8. April 2017 – veranstaltet von der AG Museum der Deutschen Gesellschaft für Sozial- und Kulturanthropologie (DGSKA) und dem Museum Fünf Kontinente, München. Herausgeberinnen und Autor_innen behandeln darin u.a. die Frage nach einer sinnvollen Systematisierung und Institutionalisierung von postkolonialer Provenienzforschung, nach internationaler Vernetzung, insbesondere zu den Herkunftsländern und -gesellschaften, und stellen aktuelle Forschungs- und Ausstellungsprojekte zum Thema vor.

The book collects the contributions to the conference of the same name that took place on 7th/8th April 2017, and was organised by the Working Group on Museums of the German Anthropological Association and the Museum Fünf Kontinente, Munich. Editors and authors discuss issues such as meaningful systematization and institutionalization of postcolonial provenance research, international networking and collaboration, in particular with regards to source countries and communities, and present current research and exhibition projects on the subject.

Inhalt

Grußwort	7
<i>Adelheid Wessler</i>	
Vorwort	9
<i>Hansjörg Dilger</i>	
Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung – Zur Einführung	13
<i>Larissa Förster, Iris Edenheiser und Sarah Fründt</i>	
1 INTERNATIONAL PERSPECTIVES: CHALLENGES AND OPPORTUNITIES OF SYSTEMATIC PROVENANCE RESEARCH	
Introduction	38
<i>Sarah Fründt</i>	
The Importance of Working with Communities – Combining Oral History, the Archive and Institutional Knowledge in Provenance Research. A Repatriation Perspective	45
<i>Amber Aranui</i>	
The »Africa Accessioned Network« – Do museum collections build bridges or barriers?	55
<i>Jeremy Silvester</i>	
Recording Sámi Heritage in European Museums – Creating a Database for the People	69
<i>Eeva-Kristiina Harlin</i>	
The Reciprocal Research Network – Working towards an Online Research Community	85
<i>Susan Rowley, Nicholas Jakobsen and Ryan Wallace</i>	
Using the Reciprocal Research Network for both Indigenous and Western Cultural Provenance Standards	91
<i>Trevor Isaac</i>	
Digitally Analysing Colonial Collecting – The »Return, Reconcile, Renew Project«	103
<i>Paul Turnbull</i>	

2 PROVENIENZFORSCHUNG IN DER AKTUELLEN MUSEUMSPRAXIS: ERFAHRUNGEN UND MÖGLICHKEITEN

- Einführung 116
Heike Hartmann
- Historical Collections Research –
Some Experiences from the Past Decades 123
Christian Feest
- Zur Provenienz der anthropologischen Sammlung
des Museums für Völkerkunde Dresden 133
Christine Schlott
- Shared Research – Zur Notwendigkeit einer kooperativen
Provenienzforschung am Beispiel der Tansania-Projekte
am Ethnologischen Museum Berlin 143
Paola Ivanov und Kristin Weber-Sinn
- Annäherungen an ein »Schwieriges Erbe« –
Provenienzforschung im Linden-Museum Stuttgart 157
Gesa Grimme
- Afrika-Sammlungen als Gegenstand der Provenienzforschung –
Erste Erfahrungen aus dem Projekt »Koloniale Spuren
im Übersee-Museum Bremen« 171
Christian Jarling

3 PROVENIENZ (UN)GEKLÄRT – UND WAS DANN?

- Einführung 184
Anna-Maria Brandstetter
- Wertkonflikte und Widersprüche –
Anmerkungen zur Diskussion 193
Eva Raabe
- Aurora Postcolonialis? Zum aktuellen Stand
der Rückforderungsdebatten um den Kameruner
Schiffsnabel im Museum Fünf Kontinente in München 199
Stefan Eisenhofer

4 AN DER SCHNITTSTELLE ZUR ÖFFENTLICHKEIT: PROVENIENZFORSCHUNG IM AUSSTELLUNGSBETRIEB

- Einführung 206
Iris Edenheiser

»From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche.« Eine Ausstellung im Museum Fünf Kontinente, München, und die Kontextualisierung der Sammlung Marquardt <i>Hilke Thode-Arora</i>	215
Die Ausstellung »Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart« im Landesmuseum Hannover« – Ein Versuch des Umgangs mit kolonialen Provenienzen <i>Alexis von Poser</i>	227
Andererseits – Zum Umgang mit Objekten in der Ausstellung »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart« <i>Heike Hartmann</i>	249
Überlegungen zu einer Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus <i>Susanne Wernsing</i>	265

5 DIE INSTITUTIONALISIERUNG UND VERNETZUNG VON PROVENIENZFORSCHUNG ZU UNTERSCHIEDLICHEN HISTORISCHEN KONTEXTEN

Einführung <i>Larissa Förster</i>	278
Keine Provenienzforschung ohne internationales Netzwerk – Der Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. als neues Forum für die ethnologische Provenienzforschung <i>Johanna Poltermann</i>	287
Netzwerke erweitern – Von NS-Raubgutforschung zur Provenienzforschung in ethnologischen Sammlungen der Kolonialzeit <i>Claudia Andratschke</i>	295
»Ost-Probleme«? Enteignung und Entziehung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR <i>Gilbert Lupfer</i>	311

6 DISKUSSION: HERAUSFORDERUNGEN UND PERSPEKTIVEN

Das koloniale Erbe – Zur Provenienzforschung am Übersee-Museum Bremen <i>Wiebke Ahrndt</i>	318
Appell für ein beratendes Gremium in der ethnologischen Provenienzforschung <i>Andrea Bambi</i>	323

Ethnologische Provenienzforschung – warum heute? <i>Brigitta Hauser-Schäublin</i>	327
People and Things – Things and People <i>Ivan Gaskell</i>	335
ANHANG	
Abstracts	339
Autorinnen und Autoren	351

»Ost-Probleme«?

Enteignung und Entziehung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR

Gilbert Lupfer

Eingeladen zu dieser außerordentlich wichtigen Tagung wurde ich als Leiter der Abteilung Forschung und wissenschaftliche Kooperation an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD), zu dessen Zuständigkeiten auch die Provenienzforschung zählt. Zu diesem traditionsreichen Museumsverbund gehören seit 2010 auch die Staatlichen Ethnografischen Sammlungen Sachsen mit den drei Museen in Dresden, Herrnhut und Leipzig.

Dass Museen intensive und systematische Provenienzforschung betreiben, ist in den letzten Jahren schon fast zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Provenienzforschung meint hier zunächst die Suche nach Objekten, die zwischen 1933 und 1945 ihren verfolgten Eigentümern – meist jüdischen Sammlern – geraubt, abgepresst oder auf andere Weise entzogen wurden. Dass dieser sogenannte NS-verfolgungsbedingte Entzug nur ein kleiner Ausschnitt aus dem potentiell sehr weiten Feld der Provenienzforschung ist, liegt auf der Hand. Provenienzforschung ist die Untersuchung der Wege und Stationen eines Werkes von seiner Entstehung bis zum heutigen Standort oder noch allgemeiner eines Objektes von seinem ersten Auftauchen bis heute – und betrifft insofern alles, was sich in einem Museum befindet. In der öffentlichen Wahrnehmung allerdings hat, vor allem seit dem wohlbekannten »Fall Gurlitt«, eine Gleichsetzung zwischen Provenienzforschung und der Suche nach NS-Raubkunst stattgefunden.

Das ist einerseits in der Verkürzung unbefriedigend, andererseits aber insofern in Ordnung, als genau diese zielgerichtete Suche jahrzehntelang vernachlässigt worden war. Selbst die epochale Washingtoner Erklärung (*Grundsätze der Washingtoner Konferenz in Bezug auf Kunstwerke, die von den Nationalsozialisten beschlagnahmt wurden*) zum internationalen Umgang mit

dem NS-Raub von Kunstwerken und anderen Kulturgütern, die sich Ende 2018 zum zwanzigsten Male jähren wird, führte seinerzeit keineswegs direkt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – zu einem Bewusstsein für die unbedingte Notwendigkeit der Recherche an den deutschen Museen. Es war vielmehr ein jahrelang andauernder Prozess bis zur allgemeinen oder zumindest weitgehenden Akzeptanz. Steter Druck von Organisationen, die Holocaust-Opfer und deren Hinterbliebene vertreten, sowie von den Regierungen der USA und Israels, reges Medieninteresse und nicht zuletzt die umfangreichen Förderangebote durch die Arbeitsstelle für Provenienzforschung (die inzwischen im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste aufgegangen ist) trugen schließlich dazu bei, dass keine Museumsdirektorin und kein Museumskonservator sich heute noch dieser fachlichen, moralischen und politischen Verpflichtung entziehen kann.

Die ethnologischen Museen sind unter den Institutionen, die – finanziell gefördert und beraten durch das Deutsche Zentrum Kulturgutverluste – ihre Sammlungen auf NS-Raubgut durchsuchen, im Vergleich zu beispielsweise Kunstmuseen oder Bibliotheken noch eher bescheiden vertreten.

Führen wir aber noch eine weitere Problemlage ein, die bisher in der (fach) öffentlichen Wahrnehmung eine ganz untergeordnete Rolle spielt: der Entzug von Kunstwerken und anderen Kulturgütern nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Folge ab 1949 in der DDR. Dies scheint nur Museen in den sogenannten neuen Bundesländern Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen zu betreffen. Tatsächlich aber, wie wir sehen werden, handelt es sich dabei keineswegs um ein reines »Ost-Problem«.

Zunächst wurde in der Sowjetischen Besatzungszone vom Herbst 1945 an landwirtschaftlicher Großgrundbesitz im Rahmen der sogenannten Bodenreform entschädigungslos enteignet: »Junkerland in Bauernhand« lautete die einschlägige und eingängige Kampfpapare. Schlösser und Gutshäuser zwischen Dresden und Schwerin wurden ausgeräumt, das gesamte Inventar zu Gunsten des staatlichen Bodenreformfonds verkauft oder aber, wenn es sich um kunsthistorisch oder historisch wertvolle Stücke handelte, mitunter auch den Museen zugeteilt. Deren Bestände waren zu Ende des Kriegs von den Trophäenbrigaden der Roten Armee abtransportiert worden – die Trophäen sollten einen zumindest symbolischen Ersatz für die immensen Kriegsschäden der Sowjetunion darstellen. Die Verluste der deutschen Museen konnten nun durch Bestände aus ehemaligem Adelsbesitz wenigstens teilweise ausgeglichen werden und so kamen nun zehntausende von Stücken, vom Ahnenmälde über die Barockkommode bis zum Meißener Tafelservice, in die Depots

und die Ausstellungsräume. Die Vermutung ist naheliegend, dass sich darunter auch zumindest einzelne ethnografische Objekte befanden.

Kommen wir zur DDR, die 1949 gegründet wurde. Hier existierten verschiedene Wege, wie der Staat – und damit in der Folge bisweilen auch Museen – in den Besitz von privaten Kunstwerken und anderen Kulturgütern kommen konnte. Legal »in den Westen« Ausreisende und erst recht sogenannte Republikflüchtlinge mussten in der Regel ihr Eigentum oder wenigstens einen Teil davon zurücklassen. Bisweilen gab es auch klandestine Deals zwischen den Behörden und den Ausreisewilligen, die diesem fragwürdigen Geschäft zwar einen legalen Anstrich gaben, aber tatsächlich rechtstaatlichen Maßstäben nicht Stand halten: Gegen eine Übereignung wertvoller Sammlerstücke wurde für andere Stücke eine Ausfuhrgenehmigung erteilt.

Private Sammler, die es in kleinerer Zahl auch in der DDR gab, wurden Ziel der staatlichen Überwachung und ihre Sammlungen Objekte der staatlichen Begierde – ganz egal, ob sie vorhatten, die DDR zu verlassen oder zu bleiben. Unter dem meist konstruierten Vorwurf der Steuerschuld wurden sie gezwungen, sich von ihrer Sammlung zu trennen, um einer Inhaftierung zu entgehen. Sinn dieser hier nur verkürzt darstellbaren Entzugsmaßnahmen war es keineswegs, die ostdeutschen Museumsbestände aufzufüllen; das war höchstens eine Begleiterscheinung. Eigentlicher Sinn war vielmehr der devisabringende Verkauf ins »kapitalistische Ausland«, also in die Bundesrepublik und andere westliche Staaten. Unter den Namen »Kommerzielle Koordinierung« (KoKo) sowie »Kunst und Antiquitäten GmbH« verbargen sich die eng mit dem Ministerium für Staatssicherheit verflochtenen Organisationen zur Devisenbeschaffung, entwickelt und geleitet von dem Wirtschaftsfunktionär Alexander Schalck-Golodkowski. Mit dem Stichwort der Devisenbeschaffung kommen nun auch Händler, Sammler und Museen im Westen ins Spiel, die zu den Käufern zählten – so wird aus einem scheinbaren Ost-Problem doch noch ein gesamtdeutsches Thema. Und auch hier stellt sich die Frage, ob ethnografische Objekte zur Verkaufsmasse der Außenhandelsorganisationen der DDR gehörten.

Museen konnten aber nicht nur bisweilen Profiteure fragwürdiger deutsch-deutscher Transfers sein, sondern auch deren »Opfer«. Westliche Händler bedienten sich zu DDR-Zeiten und auch kurz nach dem Fall der Mauer äußerst dubioser Tauschgeschäfte, um in den Besitz von musealen Sammlungsstücken aus Ost-Museen zu kommen. Dabei dürfte auch mancher Museumsmitarbeiter – zum Nachteil seiner Institution – nicht unbestechlich gewesen sein.

Die fachspezifischen Provenienzfragen der ethnologischen Museen habe ich nun noch gar nicht berührt, doch sind diese hier auch nicht mein Thema. Mein Anliegen ist vielmehr eine Sensibilisierung dafür, dass die Problemlage

in diesen Museen noch komplexer und komplizierter ist als etwa in Kunstmuseen. Und mein weiteres Anliegen ist auch eine Sensibilisierung dafür, dass Recherchen in ethnologischen Museen sich nicht auf menschliche Überreste, auf Kultobjekte und auf das sogenannte Kolonialerbe beschränken können. Wir wissen – von wenigen Einzelfällen abgesehen – noch viel zu wenig darüber, ob Ethnographica aus jüdischen Sammlungen Gegenstand von NS-Zwangsmaßnahmen wurden und in Museen gelangten. Wir wissen auch noch viel zu wenig darüber, was mit Ethnographica aus privaten Sammlungen in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR passierte. Für diese Formen von Enteignungen und Entziehungen können im Wesentlichen die in den letzten Jahren bereits vielfach erprobten Methoden der Provenienzforschung angewandt werden, wie sie auch in Gemäldegalerien, in Kunstgewerbesammlungen oder in kulturhistorischen Museen zum Einsatz kommen – sieht man einmal davon ab, dass zur Identifizierung einzelner Stücke natürlich ethnologische Fachkenntnisse hilfreich, ja unentbehrlich sind.

Provenienzforschung ist – zumindest in dem von mir skizzierten Kontext – nicht zweckfrei, sondern kann zu dem Ergebnis führen, dass ein Objekt kein rechtmäßiges Eigentum eines Museums ist; möglicherweise ist es seinem früheren Eigentümer oder dessen Erben zurückzugeben. Um dies tun zu können, muss der Museumsträger rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen für sein Handeln haben. Im Falle von NS-Raubkunst ist das die Washingtoner Erklärung von 1998 und die darauf folgende *Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz*, verabschiedet von den Trägern öffentlicher Museen in der Bundesrepublik. Zwar ist das kein förmliches Restitutionsgesetz, wie es z.B. Österreich mit dem Kunstrückgabegesetz hat, doch diese »Soft Law«-Regelung setzt – und das ist entscheidend – bestehende Verjährungsfristen außer Kraft. Für den Entzug in der Sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949, bzw. in der DDR zwischen 1949 und 1990, gibt es hingegen (jeweils unterschiedliche) gesetzliche Regelungen mit Fristsetzungen für die Anmeldung und Begründung von Ansprüchen sowie mit einer Verfahrensabwicklung durch die zuständigen Ämter zur Regelung offener Vermögensfragen. Die Museen bzw. die letztlich über Restititionen entscheidenden Träger haben hier also – von vielfältigen Auslegungsfragen einmal abgesehen – einen stabilen rechtlichen Rahmen für ihr Handeln.

Auch die Frage der Anspruchsberechtigung auf Seiten der Voreigentümer und ihrer Erben ist zwar mitunter kompliziert, aber mit detektivischen Methoden meist lösbar. Bei einem Entzug in der Nachkriegszeit bilden die fristge-

recht geltend gemachten und durch Erbschein entsprechend unterfütterten Anträge die Grundlage. Bei einem Entzug zwischen 1933 und 1945 hingegen wurden Anmeldefristen und -pflichten bewusst außer Kraft gesetzt.

So weit, so – zumindest theoretisch – einfach. Bei allen denkbaren Konstellationen in ethnologischen Museen, die auf einen kolonialen Kontext zurückgehen, existieren derartige Regelungen oder Gesetze jedoch nicht. Die Museen und ihre Träger bewegen sich hier in einem eher diffusen rechtlichen Raum, der sich mit moralischen Appellen nicht ohne weiteres verfestigen lässt. Dieser Zustand ist ganz offenkundig eine Herausforderung, auch zu kreativen Lösungen über Restititionen hinaus.

In den nächsten Jahren, so meine Prognose, werden die ethnologischen Museen zunehmend in den Fokus von Restitutionsdebatten rücken, so wie es bisher für die Kunstmuseen galt. Dabei wird sich auch hier ein komplexes Beziehungs- und Interessensgeflecht von Museen, Politik, Nachfahren, Anwälten, Handel, Lobbyisten, Journalisten entfalten – und es wird vermutlich noch schwerer zu entwirren sein. Es wird nicht einfach für die Museen sein, in diesem Geflecht zu agieren, doch es ist alternativlos. Die Erfahrungen der »klassischen« Provenienzforschung können dabei – auch wenn Ethnologen ihr vielleicht skeptisch gegenüber stehen – helfen, aber sie alleine reichen nicht aus. »Gerechte und faire Lösungen«, wie sie die Washingtoner Erklärung für NS-Raubgut empfiehlt (oft wird fälschlich vermutet, sie würde nur Restititionen vorsehen), werden von zentraler Wichtigkeit sein, »gerechte und faire Lösungen«, die den Interessen und Möglichkeiten aller Beteiligten und natürlich nicht zuletzt denen der *source communities* Rechnung tragen. Von der dabei zu entwickelnden Kreativität kann vielleicht dann auch wieder die »klassische« Provenienzforschung lernen.